

## **Einleitung.**

# **Zeit deuten – kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein unerschöpfliches Thema**

JÖRN RÜSEN

Zeit gehört zu den Urerfahrungen der Menschheit. Sie durchwaltet Natur und Kultur zugleich, schließt beide zusammen und hält sie doch auseinander. Nichts ist natürlicher als das Werden und Vergehen aller Dinge, und zugleich fordert nichts mehr den Menschen dazu heraus, sich kulturell deutend damit auseinanderzusetzen, es nicht einfach als das zu lassen, was es ist. Als Naturwesen ist der Mensch der Zeit unterworfen, und als Kulturwesen fügt er sich dieser Unterwerfung nicht, sondern erhebt sich über sie, versucht sie zu bannen, ja zu beherrschen. Er erfährt sie im Wandel seiner Welt und in den Tiefen seiner Selbst, als herausforderndes Schicksal und als Erstreckung seines eigenen Selbst, als Fluch der Natur und als Leistung seines Geistes. Er kann sie nicht so lassen, wie sie ihm geschieht, und kann sich doch nicht bei dem beruhigen, was er mit ihr macht.

Zeit fordert den Menschen heraus – zu Ergebung und Protest, zu Unterwerfung und Herrschaft, zu Distanzierung und Nähe, zu Aneignung und Überwindung. Sie lässt ihn leiden und handeln, verzweifeln und triumphieren – unberührt lässt sie ihn nie.

Deshalb ist die Zeit ein uferloses Thema aller Wissenschaften. Sie erzeugt unstillbaren Deutungsbedarf. Sie fordert Interpretationen mit höchster methodischer Stringenz, wie sie nur im Spezialistentum wissenschaftlicher Fachdisziplinen erbracht werden können, und zugleich verlangt sie interdisziplinäre Konstellationen, um der Fülle ihrer Erscheinungen gerecht zu werden. Die breiteste Konstellation umgreift die Natur- und die Kulturwissenschaften. Dann ist die Rede von physikalischer, biologischer, geologischer und physiologischer Zeit und davon, wie diese Zeiten mit den kulturellen Gegebenheiten des menschl-

chen Lebens verschränkt sind.<sup>1</sup> Aber auch wenn man sich wie im vorliegenden Buch auf Zeitdeutungen, die in den Bereich der Kulturwissenschaften fallen, beschränkt, muss eine kaum überschaubare Fülle von Perspektiven, von theoretischen und methodischen Ansätzen in Betracht gezogen werden, von der Uferlosigkeit thematischer Spezifikationen ganz abgesehen. Es muss eine Auswahl von Disziplinen und mit ihnen unterschiedliche Aspekte der Zeiterfahrungen angesprochen werden. Historische Differenzierungen dürfen ebenso wenig außer Acht bleiben wie die Verschiedenheit kultureller Traditionen.

Die Beiträge dieses Buches präsentieren das Zeitthema auf dreierlei Weise 1. mit einem Ensemble von Disziplinen, 2. mit einer Mischung von systematisch und historisch angelegten ausgreifenden Überblicken und breit gestreuten Fallstudien und schließlich 3. mit einer Vielfalt thematischer Zuschnitte, die die Mannigfaltigkeit von Zeiterfahrungen andeuten soll.

## I.

Die *interdisziplinäre Konstellation* wird von der Kombination von Ethnologie und Geschichte dominiert, zu der sich philosophische Überlegungen, eine rechtsgeschichtliche und eine kunsthistorische Fallstudie und schließlich ein Beitrag über zeitgenössische Industriekultur gesellen. Die Verschwisterung von Ethnologie und Geschichtswissenschaft steht für einen wichtigen und weit verbreiteten Trend kulturwissenschaftlichen Denkens, für den sich im deutschen Sprachgebrauch der Terminus ›historische Anthropologie‹ eingebürgert hat. Damit ist freilich nicht schon ein etabliertes Forschungsparadigma bezeichnet, sondern eher ein heuristisches Interesse. Es richtet sich einmal darauf, den Erfahrungsbezug des historischen und des kulturanthropologischen Denkens zugleich zu erweitern. Die Historie muss die traditionelle Enge des Geschichtsbegriffs aufsprengen, mit der Kulturen als historisch qualifiziert oder als vor- oder un-historisch unterschieden und hierarchisiert wurden. Die Würde der Historizität, veränderungs- und damit entwicklungsfähig zu sein, wird universalisiert; freilich wird damit zugleich auch die Bürde einer Zeiterfahrung übernommen, die die Angelegenheiten des Menschen der beruhigenden Stabilität und Dauer beraubt und ihre Unsicherheit und Fragilität der durchgehenden Zeitqualität der menschlichen Selbstdeutung macht. Die Kulturanthropologie verliert damit den traditionellen Reiz ihres Gegenstandsreichs, gegenüber der herausfordernden Modernitätserfahrung sich

1. So z.B.: Aschoff, Jürgen u.a., Die Zeit. Dauer und Augenblick. Beiträge, 4. Aufl., München 1998.

beschleunigender Veränderungen, eine Gegenwelt des ursprünglichen und quasi-naturhaften zu präsentieren. Ihre Räume der menschlichen Kultur werden an die Dynamik geschichtlicher Bewegungen angeschlossen, der sie fast ins Zeitlose entrückt schien.

Es ist eine offene Frage, welchen kategorialen und methodischen Gewinn diese Anthropologisierung des Historischen und Historisierung des Anthropologischen erbracht hat. In jedem Falle wurde die geschichtsträchtige Zeitlichkeit menschlicher Lebensverhältnisse in die Tiefe der Gattung selber verlegt und damit die Qualität des Historischen erweitert und vertieft: Die Sinnhaftigkeit menschlicher Lebensvollzüge wird an die Veränderung der lebensbestimmenden Umstände und Absichten des menschlichen Handelns und Leidens gebunden, und diese Veränderung ist dem menschlichen Leben prinzipiell und wesentlich. Die alte Einsicht des Historismus, dass Geschichte die (kulturelle) Gattungsnatur des Menschen ausmacht, wird über allen Ethnozentrismus hinweg empirisch eingeholt.

Mit dieser Anthropologisierung der Historizität stellen sich aber zwei bislang ungelöste Probleme ein. Einmal droht die Differenz menschlicher Zeitlichkeit zu verschwimmen, die die disziplinäre Unterscheidung zwischen Anthropologie und Geschichtswissenschaft mehr vorausgesetzt als schon hinreichend zum Ausdruck gebracht oder gar reflektiert hatte.<sup>2</sup> Nicht jede Zeitlichkeit menschlicher Lebensführung hat schon eo ipso die Dynamik, die im Modernisierungsschub »neuzeitlich bewegter Geschichte« ausgemacht und mit der Kategorie »der« Geschichte versehen wurde.<sup>3</sup> Es bedarf einer neuen starken Binnendifferenzierung von Zeitlichkeit, um die Verschiedenheit der Zeit im Leben der Menschen und damit auch Modi menschlicher Geschichtlichkeit zur Geltung zu bringen und nicht im Einheitsbrei eines anthropologisierten Zeitbegriffs verschwinden zu lassen.

Damit ist aufs engste das zweite Problem verbunden: Geschichte als narrativ verfasste Wissensform menschlicher Zeitlichkeit weist (zumindest im Sinnhorizont modernen Geschichtsdenkens) eine Gerichtetheit der Veränderung auf, die Zukunft als eine vergangenheitsüberhobene und handlungsstimulierende Perspektive eröffnet. Mit ihrer Anthropologisierung droht der Historie die Einsicht in diese Gerichtetheit und der von ihr ausgehenden Konsequenzen für die menschliche Handlungsorientierung verloren zu gehen. Die traditionellen Teleologien großkultureller Meistererzählungen haben der An-

2. Vgl. Fabian, Johannes, *Time and the Other – How Anthropology Makes its Object*, New York 1983.

3. Koselleck, Reinhart, *Historia magistra vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 38-66.

thropologisierung des Historischen nicht standhalten können. Das kann durchaus als Gewinn an interkultureller Kommunizierbarkeit historischer Erfahrungen angesehen werden. Wie aber kann nun statt dessen die Irreversibilität zeitlicher Veränderung als Grunderfahrung der Historisierung mit diesem Gewinn sinnträchtig gedacht werden? Das ist eine ungelöste Frage.

Das erste Problem, die Binnendifferenzierung von Zeit in einer anthropologisierten Geschichte, wird auf verschiedene Weise aufgegriffen. *Justus Cobets* Studie über Herodot kann als historische Overture der historischen Anthropologie des Westens gelesen werden. Herodots eindrucksvolle Eröffnung eines neuen Zeithorizonts der menschlichen Weltdeutung liegt der disziplinären Unterscheidung noch voraus und zeigt dabei anfänglich, dass ihre Überwindung schon in der Geburt der Historie selber angelegt ist. Die ethnologischen Fallstudien von *Ute Ritz-Müller*, *Britta Duelke* und *Hanne Straube* zeigen eindrucksvoll, wie ganz verschiedene Zeitdimensionen aufeinander stoßen und abgeglichen und kompatibel gemacht werden müssen, wenn in Umbruchsituationen sich die Lebensverhältnisse ändern, verschiedene Kulturen sich ineinanderschieben und dabei ganz verschiedene Zeitkonzepte, z.B. die archaisch-mythische und die moderne historische integriert werden müssen. *Klaus E. Müller* setzt einen Großtyp kultureller Zeitdeutung in einen höchst aufschlussreichen (impliziten) Gegensatz zur verzeitlichten Lebenswelt der Gegenwart. In den hortikulturellen Gesellschaften wird Zeit zum Verschwinden gebracht oder – wo sich Veränderungen unhintergebar aufdrängen – so gedeutet, dass sich im Wandel die unveränderte Dauer kosmischer Weltordnung selber darstellt. Müllers eindringliche Analyse kann als Paradigma einer Anthropologie gelesen werden, die die Bewegung der Geschichte in die Zeitlosigkeit elementarer Lebensvollzüge hinein gleichsam unterläuft.<sup>4</sup> Die Bewegung der Geschichte holt aber auch dieses zeitlose Sein der archaischen Weltordnung ein. Wie eine tragische Pointe zerbricht sie diese Ordnung. Geschichtsbewusstsein gerät zum verzweifelten Bemühen, diesen Bruch erträglich und lebbar zu machen.

Demgegenüber kann *Friedrich Jaegers* Beitrag wie ein Gegenparadigma geschichtlich bewussten Seins gelesen werden. Er teilt mit Müller den anthropologischen Ausgangspunkt bei elementaren Orientierungsbedürfnissen der menschlichen Lebensführung in der zeitlich bewegten Welt – aber sein Fokus richtet sich auf das Gegenteil einer Stillstellung der Zeit zur innerweltlichen Dauer einer umfassenden

4. Vgl. Rösen, Jörn; Vom Nutzen und Nachteil der Ethnologie für die Historie. Überlegungen im Anschluß an Klaus E. Müller, in: Sylvia Schomburg-Scherff u.a. (Hrsg.), *Die offenen Grenzen der Ethnologie. Schlaglichter auf ein sich wandelndes Fach.* Festschrift Klaus E. Müller, Frankfurt am Main 2000, S. 291-309.

Weltordnung; er schlägt eine Epochencharakteristik der Neuzeit vor. In ihr wird das Potential einer fundamentalen Verzeitlichung der kulturellen Handlungsorientierung angesprochen, das zur historischen Voraussetzung moderner Gesellschaften gehört. Dabei geht es nicht um Zeit allgemein, sondern um Geschichte als ein zentraler Deutungsmodus von Zeit. Es geht um die Geschichte, in der und durch die sich die Gegenwart verstehen muss. Mit diesem Schwerpunkt auf der Historisierung der Zeit konkretisiert sie sich zugleich zu einem Netzwerk bestimmender Handlungsfaktoren in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur.

*Dirk Rustemeyer* schildert die Differenz von Sein und Zeit, wie sie in je paradigmatischer Weise von Müller und Jaeger ganz unterschiedlich angesprochen wird, in einem großen Überblick der abendländischen Philosophie mit den Schwerpunkten Antike, Metaphysik und nachmetaphysische Moderne. Er stellt aber nicht einfach zwei Denkformen gegeneinander, sondern vermittelt sie in die Vorstellung eines umfassenden okzidental Denkprozesses, in dessen vorläufigem Ende das heutige Denken, wir selber, stehen. Das ist nicht teleologisch gedacht, wohl aber strikt gegenwartsbezogen – sogar konkret auf übergreifende Kategorien der meisten Beiträge dieses Buches. Denn diese Beiträge fragen nach ›Sinnkonzepten‹ im Umgang mit Zeiterfahrung, und Rustemeyer klärt philosophisch darüber auf, in welchem Verhältnis die Sinnkategorie selber zu der von ihm beschriebenen Denkgeschichte steht.

Mein eigener Beitrag kreist die beiden Probleme mit einer Argumentation ein, die eine anthropologische Grundlagenreflexion der menschlichen Sinnbildung über Zeiterfahrung mit einer Typologie verschiedener Modi dieser Sinnbildung und mit dem Ansatz einer Geschichtsphilosophie verbindet, die eine übergreifende Entwicklung der Zeitdeutung in sachlicher Übereinstimmung mit Rustemeyer beschreibt. Keine dieser drei Denkweisen dominiert oder integriert gar die anderen. Das hält das Zeitproblem im Verhältnis von Anthropologie und Geschichte in einer Schwebelage, die nach einem eigenen Integrationsmodus verlangt.

## II.

Die Überblicke von Rösen, Rustemeyer, Müller und Jaeger verbinden auf unterschiedliche Weise historische und systematisch-theoretische Absichten. In jedem Falle aber machen sie deutlich, dass beides vermittelbar ist, ja vermittelt werden muss, wenn eine Synthese von Anthropologie und Geschichte gelingen soll. Rustemeyers ›Meistererzählung‹ des okzidental Denkens präsentiert eine Gerichtetheit der zeitlichen Veränderung im Verhältnis von Sein und Zeit, die keine Rück-

kehr zur Metaphysik einer überzeitlichen Seinsordnung zulässt. Müllers Großtyp hortikultureller Gesellschaften enthält (zumindest) Elemente einer allgemeinen Anthropologie, wenn sie sie nicht gar selber darstellt. Rösen versucht eine explizite Vermittlung, die durch eine weitgespannte Typologie offengehalten wird. Jaeger schließlich argumentiert kulturtheoretisch, um Eigenart, Leistung und Grenzen von Epochenkonzepten im Blick auf die Neuzeit zu beschreiben.

Das alles ergibt ein Netz von Hinsichten, in das wie Knotenpunkte die Fallstudien dieses Bandes verortet werden können. Eine solche Verortung erfolgt nicht beliebig, sondern ergibt sich aus den expliziten und impliziten historischen und systematischen Prämissen der einzelnen Analysen: *Justus Cobet* platziert Herodot an den Beginn der europäischen Meistererzählung von Historiographie und zeigt detailliert auf, welche Zeitdimensionen von Herodot auf welche Weise zu einem komplexen, aber kohärenten Gewebe von Zuständen, Abläufen und Entwicklungen, zu einer »ganzen Zeit« (Herodot 9, 27) synthetisiert werden. Das ist ohne eine kategoriale Ausdifferenzierung von Zeiträumen, Zeit-Raum-Relationen, Zeitverlaufsvorstellungen und erst recht nicht ohne eine Vorstellung davon einsichtig zu machen, dass und warum auch das heutige Geschichtsdenken diesem Ursprung verpflichtet bleibt.

*Ute Ritz-Müller* analysiert den Zusammenprall ganz unterschiedlicher Zeitbezüge in den Riten eines afrikanischen Königtums in Burkina-Faso, das seine Herrschaftsansprüche postkolonialen Lebensbedingungen anpassen muss. Mythische und historische Zeit müssen so ineinander gebunden werden, dass die sinnträchtige Vorstellung einer Dauer von Ordnung im krisenhaft erfahrenen tiefgreifenden Wandel der Lebensbedingungen durch den Kolonialismus noch plausibel erscheint. ›Sein‹ überlagert die ›Zeit‹ auch dann noch, wenn es von ihr heftig erschüttert wird. Die rituelle Plausibilisierung dieser Zeitvorstellung vereint politische Herrschaftsansprüche mit Naturzeiterfahrungen landwirtschaftlicher Produktion; zeitgeschichtliche Erfahrungen werden in eine ur-zeitlich mythische Meistererzählung integriert, und schließlich fehlt es auch nicht an der modernen Erinnerungstechnik (durch Planung eines Denkmals).

Unser akademisches Problem, wie sich ganz unterschiedliche Zeitkonzepte schlüssig integrieren lassen, kehren auf der Objektebene als Herausforderung an menschliche Gemeinschaften wieder, in verschiedenen Zeiten zugleich leben zu müssen, die ganz unterschiedlichen Logiken der kulturellen Orientierung folgen. Im Beitrag von *Britta Duelke* sind es die australischen Aborigines, die durch eine neue Gesetzgebung dazu herausgefordert werden, ihre vorkolonialen Traditionen einer post-kolonialen Situation anzupassen. Dass diese Situation durch eine ethnologisch inspirierte Gesetzgebung bestimmt wird, gibt der Sache eine geradezu objektiv-ironische Pointe. Es ist eindrucksvoll

nachzuvollziehen, wie mythische Tradition im Blick auf historische Erfahrung an aktuelle Lebensbedingungen angepasst werden. Anstatt entzaubert zu werden, entfalten sie die Kraft zu einer ›lebendigen‹ Tradition.

Die Fallstudie von *Hanne Straube* analysiert Differenzen und Zusammenhänge ländlich-traditionaler, islamisch-religiöser und säkular-politischer Lebensordnungen in einem westanatolischen Dorf. Drei Zeitordnungen bestimmen das Alltagsleben seiner Menschen. Diese Ordnungen können mühelos entwicklungslogisch aufeinander bezogen und dadurch in ein übergreifendes Verzeitlichungskonzept integriert werden – aber die Betroffenen arrangieren sie anders: Sie folgen einer Pragmatik der Lebensführung, die sie gleich-gültig macht, also die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zur kulturellen Bestimmungsgröße selber werden lässt.

Demgegenüber thematisiert *Jochen Johannsen* das Zeitkonzept nationaler Sinnbildung in Deutschland als politisches Schlüsselereignis im Verzeitlichungsprozess moderner Weltdeutung. Sein Beitrag konkretisiert diesen Prozess zu einem politischen Vorgang kollektiver Identitätsbildung. Verzeitlichte und nationalisierte Zeit wird zum Medium historischer Selbstverständigung; sie lädt Zugehörigkeit und Abgrenzung wie eine Dynamik der Veränderung auf, die praktische Folgen für den Umgang mit Anderssein und Differenz hat.

*Angelika Epple* geht in der historischen Konkretisierung noch einen Schritt weiter. Ähnlich wie Johannsen bezieht sie sich auf die epochale Wendung der europäisch-westlichen Kultur zu einer neuen Qualität der Historisierung, greift aber nur einen – allerdings höchst bedeutsamen – Aspekt heraus: die Folge eines dynamisierten Zeitverständnisses für menschliche Subjektivität im bürgerlichen Lebenszusammenhang. An narrativen Texten weiblicher Selbstverständigung legt sie den fragilen Gewinn subjektiver Autonomie von Frauen im Geschlechterverhältnis dar. Die intime Privatheit weiblicher Lebensentwürfe und Lebenserfahrungen versammelt wie in einem Hohlspiegel die Brisanz eines Zeitkonzeptes, das den Menschen zunehmend für den Zeitverlauf seiner eigenen Biographien praktisch verantwortlich macht. Der Epochenwandel kultureller Zeitorientierung, in dem moderne Gesellschaften ihr eigentümliches Zeitverständnis gewinnen, wird mit dem Schicksal dreier Frauen lebendig: Die Makrohistorie kultureller Evolution verdichtet sich zur historischen Mikroperspektive einzelner Schicksale.

Den entschiedensten Gegenwartsbezug hat der Beitrag von *Ulrike Hamann*: Sie schildert den unabgeschlossenen Prozess, in dem das Grundrechtssystem der Europäischen Union entsteht, also ein Stück lebendiger Gegenwart. Es versteht sich von selbst, dass diese Entwicklung im »Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte« (Koselleck) erfolgt, also dem spezifisch modernen Zeitverständnis verpflichtet ist. Was das

aber konkret für ein Rechtssystem bedeutet, lässt sich nur dann im einzelnen zeigen, wenn der Entwicklungsprozess daraufhin durchsichtig gemacht wird, wie in ihn Zeiterfahrungen eingehen und wie zugleich die innere Zeitlichkeit des konzipierten Rechtes verstanden und zur Geltung gebracht wird. Hamanns Untersuchung ist historisch und systematisch zugleich: Ein Stück aktueller Zeitgeschichte europäischer Rechtsbildung und eine Analyse des Verhältnisses von Recht und Zeit, das sich in dieser Rechtsentwicklung austrägt.

Die Beiträge von Seegers und Grütter schließlich sind der Ästhetik der Verzeitlichung gewidmet. *Ulli Seegers* rekonstruiert Aby Warburgs Vorstellung von Pathosformeln der Bildenden Kunst als kultureller Klammer der europäischen Kulturgeschichte: Das Verhältnis von Historizität und anthropologischer Dauer wird als Grundmotiv des Denkens dieses bedeutenden Kulturwissenschaftlers an einer zentralen Kategorie seiner historischen Ästhetik in seiner Vielschichtigkeit und inneren Spannung aufgewiesen. Aby Warburgs Denken wird als eine eigenwillige Lösung des Problems präsentiert, wie sich anthropologische Dauer und zeitlicher Wandel zu einer Vorstellung von Kultur synthetisieren lassen, mit der der weite Bereich der ästhetischen Erfahrung erschlossen und interpretiert werden kann.

*Heinrich Theodor Grütter* schließlich nimmt den aktuellen Fall einer historischen Repräsentation, die Industriekultur des Ruhrgebiets, als Beispiel dafür, wie über historische Erinnerung ein tiefgreifender Strukturwandel in den Lebensverhältnissen moderner Gesellschaften aufgegriffen, thematisiert und im Ansatz auch bewältigt werden kann. Damit wird zunächst nur ein ganz spezifischer historischer Fall ins Blickfeld gerückt. Aber Grütter legt zugleich dar, dass und wie dieser kulturelle Vollzug von Verzeitlichung in der Arbeit am kulturellen Gedächtnis einer Region nur verständlich gemacht werden kann, wenn er mithilfe anthropologisch fundamentaler Gesichtspunkte der Repräsentation von Vergangenheit in der kollektiven Erinnerung aufgeschlüsselt wird.

### III.

Natürlich decken die Beiträge dieses Bandes den Erfahrungsraum nicht ab, in dem Zeit gedeutet werden muss, damit Menschen leben können. Dennoch geben die einzelnen Themen neben ihrem Stellenwert im begrifflichen Netzwerk von historischem Wandel und anthropologischer Dauer auch eine plastische Vorstellung von den ›Orten‹ der Zeit in der menschlichen Lebenspraxis. Sinn muss überall dort über Zeiterfahrungen gebildet werden, wo sie den Menschen zu kulturellen Tätigkeiten stimulieren. Das ist auf der Ebene von Alltagserfahrungen genauso der Fall wie in den Höhen kulturwissenschaftlicher und philo-



sophischer Reflexion. Zwischen diesen beiden Polen spannt sich denn auch die Spielbreite der thematischen Zuschnitte dieses Bandes.

*Rustemeyer* und *Rüsen* sprechen makrohistorische Entwicklungen an; *Müller* beschreibt eine epochale Lebensform; *Duelke* und *Straube* analysieren die Zeitstrukturen kleinerer Gemeinschaften; *Ritz-Müller* entwickelt an einem Königsritus in Afrika ein komplexes Herrschaftsverhältnis. *Cobet* analysiert einen klassischen Fall wirkungsmächtiger Historiographie. *Johannsen* greift das Beispiel des frühen deutschen Nationalismus als Zeitdeutungsphänomen aus dem Entstehungsprozess moderner Gesellschaften heraus; *Epple* beschreibt den Strukturwandel von Familiennarrativen an drei Texten, die durch ein intergenerationelles Verhältnis ihrer Autorinnen ausgezeichnet sind; *Hamann* untersucht einen in der Gegenwart andauernden Vorgang der Rechtsschöpfung, der die Perspektive zukünftiger Rechtsfortentwicklung in sich birgt. *Jaeger* thematisiert die Meta-Ebene der Bildung eines historischen Epochenbegriffs. *Seegers* analysiert einen paradigmatischen Fall kulturwissenschaftlicher Zeitdeutung im Bereich der Ästhetik, und *Grütter* stellt ein Beispiel gegenwärtiger regionaler Geschichtskultur vor. Zeitlich decken die Beiträge die weite Spanne zwischen archaischen Gesellschaften und gegenwärtigen Deutungsproblemen ab. (Leider fehlt das Mittelalter.) Räumlich liegt der Schwerpunkt im Westen; allerdings sind der Großtyp *Müllers* und die theoretischen Überlegungen *Rüsens* raumübergreifend angelegt.

Hinsichtlich der angesprochenen Sachverhalte geht es um konkrete empirische Gegebenheiten, von Lebensformen im Ganzen, einzelne Gesellschaften und um historische Darstellungen in textlicher und ästhetisch-dinglicher Form und schließlich auch um den Zusammenhang einer durchgehenden Entwicklung sowie um die Meta-Ebene kulturwissenschaftlicher Erkenntnisstrategien.

Zeit wird also als Kategorie der Weltdeutung angesprochen, als Ordnungssystem gesellschaftlichen Lebens, als politisches Machtmittel, als Ordnungsgefüge intergenerationeller Standortbestimmung der eigenen Subjektivität, als Eigenzeit in den Deutungsleistungen der Kultur selber (wie im Falle der Warburgschen Pathosformeln) als identitätsbildende und handlungsrelevante historische Repräsentation, als Gestaltungsfaktor von Recht, als Ordnungsgröße mit synthetischer Kraft im Leben von Gemeinschaften, als Gegenstand ritueller Bewältigung von Veränderungserfahrungen. Gesellschaftlich umfassende Symbolwelten werden ebenso thematisiert wie einzelne Dimensionen oder Befunde dieser Welten.

Die Auswahl der Beiträge beansprucht keine repräsentative Funktion für den Gesamtbereich kultureller Zeitdeutungen. Das ist auch angesichts der Universalität und Vielfalt von Zeiterfahrungen und Zeitdeutungen im historischen Leben der Menschheit ausgeschlossen. Wohl aber steht die Unterschiedlichkeit der thematischen Ausrichtung

selber für diese Vielfalt – freilich nicht als bloßer Hinweis auf eine nicht zu bewältigende Unübersichtlichkeit, sondern im Gegenteil, als eine Konstellation von Themen und Perspektiven, die eben immer wieder den Blick von anthropologischer Universalität und übergreifender historischer Dynamik der menschlichen Zeitdeutung auf die Fülle der Einzelheiten lenkt, an und in denen aus Zeit Sinn gebildet wird.